**„Spätkapitalismus“ Stagnationstheorien deutscher Ökonomen zwischen den Weltkriegen**

Günther Chaloupek, Wien

Beitrag zur Jahrestagung des Auschusses "Geschichte der Wirtschaftswissenschaften" des Vereins für Socialpolitik in Karlsruhe, 9.-11.Juni 2016

*Version 1*

1. **Vorfragen**

Ein präzise definiertes allgemein akzeptiertes Begriffsverständnis von „Stagnation“ gibt es in der ökonomischen Theorie nicht. Vielmehr war der Begriff immer in Diskussion, ohne dass eine befriedigende Klärung erreicht wurde. Im strengen Sinn würde Stagnation eine Wirtschaft im stationären Zustand bedeuten, bei dem alle gegebenen Möglichkeiten der Produktion ausgeschöpft sind und ihr Volumen durch weitere Akkumulation von Kapital nicht mehr erhöht werden kann[[1]](#footnote-1). Im 19.Jahrhundert bildete sich ein Konsens heraus, dass ein solcher Zustand in der Realität wenn überhaupt dann nur asymptotisch erreicht wird. Mit heutigen Begriffe ausgedrückt, bedeutet dies ein allmähliches Sinken der Wachstumsrate des Sozialprodukts pro Kopf, wobei es dann eine Frage der Konvention ist, ab welchem Wert des mittelfristigen Wachstums man von „Stagnation“ spricht – objektivierbare Kriterien dafür bieten sich nicht ohne weiteres an.

Schumpeter unterschied von dieser „klassischen“ Version der Stagnation eine „moderne Stagnationstheorie, deren Begründer Keynes ist“[[2]](#footnote-2). In der *General Theory* (Kapitel 16) postulierte Keynes eine langfristig fallende Tendenz der marginalen Kapitaleffizienz unter jenen Wert, den die Besitzer von Geldkapital als Zinssatz für ihre Veranlagungen gerade noch akzeptieren. Der Unterschied zur klassischen Stagnationstheorie besteht darin, dass nicht nur die Wachstumsrate zurückgeht, sondern dass auch das weiterhin mögliche Potential an Realkapitalinvestitionen und Wirtschaftswachstum nicht realisiert werden kann und es daher zu dauerhafter Unterbeschäftigung kommt. Eine modifizierte Stagnationstheorie Keynes’schen Typs formulierte Alvin Hansen, der Stagnation als „kombiniertes Ergebnis einer Abnahme des Bevölkerungswachstums und des Fehlens von wirklich bedeutenden Innovationen, die große Kapitalveranlagungen absorbieren könnten“ erklärte. (Hansen 1938/1951, S. 380)

In Verallgemeinerung von Schumpeters Charakterisierung der modernen Stagnationstheorie kann man alle Ansätze diesem Typ zuzurechnen, welche die Nichtrealisierung eines Wachstumspotentials („Wachstumsschwäche“) durch innere Funktionsmängel der kapitalistischen Marktwirtschaft erklären, z.B. Josef Steindls Ansatz[[3]](#footnote-3). Steindl (1952) entwickelte eine Theorie die Stagnation als Folge der zunehmenden Monopolisierung mit seiner Untersuchung über die US-amerikanische Industrie von 1869 bis 1939.

Die seit dem späten 19. Jahrhundert erkennbare Tendenz zur Monopolisierung der Produktion durch Großunternehmungen und durch Zusammenschlüsse in Form von Kartellen und Trusts war Ausgangspunkt der marxistischen Imperialismustheorie. Mit ihrem unterkonsumtionstheoretischen Ansatz eignet sich die Imperialismusthorie zwar zur Erklärung von Stagnation, wurde aber von ihren Autoren als Krisenverschärfungstheorie konzipiert. In der Perspektive der marxistischen Theoretiker Rudolf Hilferding, Rosa Luxemburg) markieren Revolution und/oder Zusammenbruch das Ende des Kapitalismus, und nicht eine lang dauernde Ermüdungsphase mit unsicherem Ausgang.

Überwiegend deutschen Ursprungs sind die Versuche, wirtschaftliche Stagnation durch soziale bzw. sozialpsychologische Veränderungen, durch Veränderungen des „kapitalistischen Geistes“ zu erklären, sei es als Folge der Monopolisierungstendenz, aber auch unabhängig davon.

Zentrales Thema der Diskussion unter deutschen Ökonomen in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg und in den Jahren unmittelbar danach war die Frage der Wirtschaftsordnung, d.h. des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus. Nicht nur Marxisten, sondern auch viele nichtmarxistische Ökonomen waren der Ansicht, dass sich die Kriegswirtschaft nach Kriegsende zu einer sozialistischen Planwirtschaft weiterentwickeln werde[[4]](#footnote-4). Als nach dem Ende der Sozialisierungsbewegung der Systemwechsel als Thema seine Aktualität eingebüßt hatte, trat die Frage der langfristigen Entwicklung des Kapitalismus wieder in den Vordergrund. Diese Diskussion ist entscheidend durch Werner Sombarts Theorie des „Spätkapitalismus“ geprägt worden.

1. **Vom Konkurrenz- zum „Organisierten“ Kapitalismus**

Beginnend in den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts entwickelte sich im Deutschen Reich eine bis zum Ersten Weltkrieg ständig steigende Tendenz zur Bildung von Kartellen. Die bewusste Organisation der Produzenten trat zunehmend an die Stelle der Konkurrenz. Diese Entwicklung war nicht auf Deutschland beschränkt, jedoch war diese Form der Beschränkung des Wettbewerbs in Deutschland am häufigsten und am stärksten wirksam. Im Unterschied zu den USA, wo durch die Gesetzgebung Maßnahmen zur Beschränkung von Kartellen und Trusts gesetzt wurden (Sherman Act 1890, Clayton Act 1914), erklärte das deutsche Reichsgericht Kartellverträge für rechtswirksam und erzwingbar, die darüber hinaus in der Urteilsbegründung „überaus positiv gewertet und idealisiert“ wurden.

Der Sonderweg Deutschlands in der Wirtschaftspolitik spiegelt sich im Denken der in Deutschland dominanten wirtschaftswissenschaftlichen Strömung, der Historischen Schule der Nationalökonomie[[5]](#footnote-5). Wie tief die ablehnende Haltung gegen die Konkurrenz und gegen den Markt ist, zeigt sich an der Bereitschaft Gustav Schmollers, die Ersetzung der freien Konkurrenz durch neue Institutionen, Kartelle und Trusts, zu akzeptieren[[6]](#footnote-6). Es geht Schmoller nicht darum, die Position der Unternehmer oder des Kapitals zu festigen. Vielmehr sucht er zwischen Kapitalismus und dem von ihm abgelehnten Sozialismus nach einem „dritten Weg“, bei dem der Staat als Institution des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalts eine zentrale Rolle für sich beanspruchen kann.

Auch Werner Sombart verband anfänglich große und optimistische Erwartungen mit der zunehmenden Bedeutung des Kartellwesens in der Volkswirtschaft. „Was wir heute am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts beobachten, sind, wie auf so vielen anderen Gebieten, Keime zu einer grandiosen Neugestaltung der Volkswirtschaft, genauer gesprochen, Ansätze höherer und höchster Formen kapitalistischer Organisation.“ (Sombart 1913, S. 319)

Kartellmäßige Organisation der Wirtschaft findet Sombart auch später nicht unvereinbar mit der Idee des (Hoch-)Kapitalismus, sie führt jedoch „zu einer Wandlung seiner inneren Struktur …, die doch letzten Endes eine Abkehr von den Ideen des Kapitalismus in seiner reinen Gestalt bedeutet.“ (Sombart in Verhandlungen 1928, S. 30f)

1. **Werner Sombarts „Spätkapitalismus“[[7]](#footnote-7)**

Sombarts Drei-Stadien-Schema der säkularen Entwicklung des Kapitalismus (Früh-, Hoch-, Spätkapitalismus) findet sich explizit erstmals in seinem Beitrag *Prinzipielle Eigenart des modernen Kapitalismus* in Band IV.1 des *Grundriss der Sozialwissenschaft* (S. 24ff „Epochen des Kapitalismus“)[[8]](#footnote-8). Die jeweils letzte Phase eines Wirtschaftssystems erscheint gleichzeitig als Frühphase eines sich daraus entwickelnden neuen Systems. Die bestimmenden Charakteristika des neuen Systems sind in dieser Übergangs- und Transformationsphase noch nicht klar erkennbar. Um Fehlprognosen der zukünftigen Entwicklung des Wirtschaftssystems zu vermeiden, „muss man sich damit begnügen, in ganz vagen Umrissen die allerallgemeinsten Züge zu zeichnen“, bzw. „die verschiedenen Möglichkeiten aufzuweisen, … zwischen denen dann die Zukunft wählen kann.“ (1927, S. 1009) Sombarts Theorie des Spätkapitalismus im 3. Band von *Der moderne Kapitalismus[[9]](#footnote-9)* bleibt daher bewusst skizzenhaft oder auch unbestimmt. In seinem Vortrag bei der Züricher Tagung des Vereins für Sozialpolitik 1928 „Die Wandlungen des Kapitalismus“ präsentierte er zahlreiche konkrete Thesen zu Entwicklungen in einzelnen Bereichen, die teilweise im Widerspruch zu den früheren prognostischen Aussagen stehen.

Für die Frage, in welcher Weise sich der Spätkapitalismus vom Hochkapitalismus unterscheidet, sind zwei Aspekte zentral: die wirtschaftliche Dynamik und die Wirtschaftsordnung (i.S. Euckens). Thema dieses Beitrags ist der erste Aspekt, auf den zweiten wird im Folgenden nur am Rande eingegangen.

3.1. „Das Wirtschaftsleben der Zukunft“ (1927)

In dieser ersten Version seiner Spätkapitalismustheorie ist es primär der sich wandelnde „Geist des Kapitalismus“, der die Transformation des Wirtschaftssystems prägt. Die „Verlangsamung des Schrittmaßes“ des Kapitalismus (S. 953), die bereits in der letzten Phase des Hochkapitalismus erkennbar geworden ist, führt zu einer anhaltenden Schwächung der Dynamik im Spätkapitalismus. Diese Schwächung ergibt sich aus der Logik des Prozesses fortschreitender „Rationalisierung“, worunter Sombart „die Annäherung eines Vorgangs /Produktion/, eines Verfahrens /Technik/, einer Einrichtung /Organisation, Institution/ an die vollendete Zweckmäßigkeit“ versteht, die wiederum eine immer stärkere und ausschließlichere Ausrichtung der Wirtschaftsführung auf die Gewinnerzielung zum Inhalt hat. (S. 590f)

Mit der Entstehung und Ausbreitung der modernen Großunternehmung in Form der Kapitalgesellschaft und mit der Organisation ganzer Branchen in Form von Kartellen tritt die Bedeutung der individuellen Unternehmerpersönlichkeit in den Hintergrund. Dadurch ändert sich der „Geist des Kapitalismus“. Es kommt allmählich zu einer Änderung im Verhalten der wirtschaftlichen Akteure. Denn „die treibende Kraft in der modernen kapitalistischen Wirtschaft ist der kapitalistische Unternehmer, und nur er. Ohne ihn geschieht nichts. Er ist darum aber auch die einzige ‚produktive‘, d.h. schaffende, schöpferische Kraft, was sich unmittelbar aus seinen Funktionen ergibt“ – als Fachmann seines Produkts, dem er zum Erfolg verhelfen will, als Kaufmann und als Finanzmann (Band 3/1, S. 12f).

Wenn der unternehmerische Drang zu Innovation, Abenteuer und Eroberung nach und nach abnimmt, werden Angriffs- und Konkurrenzgeist zunehmend ersetzt durch die Vervollkommnung organisatorischer Vorkehrungen zur Ausschaltung von Risken, zur Planung und Steuerung der Produktion und zur Glättung der Fluktuationen des Wirtschaftslebens. Die Verwaltung gewinnt gegenüber der Erneuerung und technischen Perfektionierung die Oberhand. Wo immer dies geschieht, tritt das Versorgungsprinzip an die Stelle des Erwerbsprinzips, also die Güterproduktion erfolgt nicht um des Profites willen, sondern zur Deckung der Bedürfnisse der Bevölkerung, welche prinzipiell keiner Veränderung mehr unterliegen (Sombart 1927, S. 1015).

Nicht zuletzt ist die Abnahme der wirtschaftlichen Dynamik im Spätkapitalismus auch eine Folge der veränderten Gestalt des Konjunkturzyklus[[10]](#footnote-10). Sombart legt besondere Betonung darauf, dass sowohl „Aufschwung als auch Niedergang ihren Anteil an der Förderung des Kapitalismus“ haben. „Ihre Bedeutung liegt zunächst einfach darin, dass sie dazu verhilft, beide Seiten des Kapitalismus, die spekulativ-gewinnerische und die kalkulatorisch-organisatorische, gleichmäßig zur Entwicklung zu bringen.“ Die größten Produktionszuwächse werden im Aufschwung, während die Abschwungsphasen die „Zeiten der inneren Vervollkommnung des kapitalistischen Wirtschaftssystems“ sind, in denen die größten Produktivitätsfortschritte erzielt werden. „Gleichzeitig findet eine Musterung unter den Unternehmungen statt: nur die kräftigen bleiben am Leben, alles Morsche, Faule, Schwächliche, das in den Aufschwungszeiten mitgeschwommen war, verschwindet; das Tüchtige, Lebensfähige wird erhalten.“ (S. 584ff) Die Bandbreite der Konjunkturschwankungen im Hochkapitalismus weist eine abnehmende Tendenz auf. Die Tendenz zur „Stabilisierung der Konjunktur“, die Sombart allerdings auf Europa beschränkt sieht, ergibt sich aus Entwicklungen, denen die allgemeine Rationalisierungstendenz des Kapitalismus zugrunde liegt: zunehmende Transparenz des Markgeschehens, rationellere Gestaltung der Produktion in den Unternehmungen, rationellere Gestaltung des Geld- und Zahlungswesens, staatliche Regulierungen und „das bewusste Bestreben der Unternehmer, die Konjunktur zu stabilisieren.“ Diese Tendenzen kommen im Spätkapitalismus immer stärker zum Tragen, womit dem Kapitalismus „seine beste Kraft“ abhanden kommt, die er aus dem Wechsel von Expansion und Rezession zieht. (S. 707ff)

Immer wieder betont Sombart die „Mannigfaltigkeit“ des Kapitalismus, die auch den Spätkapitalismus charakterisiert. Neben dem dominanten (hoch-)kapitalistischen Unternehmenssektor stehen vorkapitalistische Organisationsformen wie Handwerk und Bauernwirtschaft Seite an Seite mit der „Genossenschaftswirtschaft“ und der „Gemeinwirtschaft“. Die abnehmende Dynamik der Gesamtwirtschaft ist auch eine Konsequenz der von Sombart prognostizierten „Reagrarisierung“ sowie der Ausweitung des nach dem Bedarfsdeckungsprinzip organisierten Bereichs der „Planwirtschaft“, da „die Möglichkeit, das Wirtschaftsleben genossenschaftlich oder gemeinwirtschaftlich zu gestalten, zweifellos in Zukunft immer größer werden wird.“ Das neue spätkapitalistische Wirtschaftssystem „wird eine Reihe von Zügen des Kapitalismus beibehalten, vor allem ihren großbetrieblichen Charakter und den Zug der Vergeistung, der die Wesenheit des modernen Betriebes ausmacht." (S. 1015)

Sombart betrachtet die „Rationalisierung“ und die daraus resultierenden Tendenzen nicht als bloße Folgeerscheinungen von veränderten wirtschaftlichen Strukturen, sondern als das Ergebnis einer inneren Logik der Entwicklung des kapitalistischen Geistes, die er durch einen Gegensatz von "Geist" und "Seele" geprägt sieht. "Geist nenne ich in diesem Zusammenhang alles Immaterielle, das nicht Seele ist. Geist hat ein selbständiges Dasein, ohne lebendig zu sein. Seele ist immer lebensgebunden, als Menschenseele immer personengebunden, Vergeistung ist die Hinbewegung vom Seelischen zum Geistigen, ist Herausstellung, Objektivierung seelischer Vorgänge; Versachlichung' .... Das Problem, um das es sich in Wirklichkeit handelt, ist der große sehr allgemeine Vorgang unserer Zeit, den wir auch bei der Gestaltung der Betriebe beobachten: der Entseelung und Vergeistung. Das und wie der Betrieb sich wandelt aus einer Gemeinschaft lebendiger, durch persönliche Beziehungen aneinander gebundener Menschen in ein System kunstvoll ineinandergreifender Arbeitsleistungen, deren Vollbringer auswechselbare Funktionäre in Menschengestalt sind, gilt es zu verstehen." (ibidem, S. 895)

Erschöpfung organischer und anorganischer Ressourcen als Stagnationsursachen wird von Sombart im 3.Band des *Modernen Kapitalismus* explizit negiert (S. 1010ff) – in diesem Punkt änderte Sombart nur wenig später seine Ansichten grundlegend.

3.2. „Die Wandlungen des Kapitalismus“ (1928)

Sombart unterscheidet drei Gruppen von Faktoren, die für die Entwicklung des Hochkapitalismus zum Spätkapitalismus bestimmend sind: territoriale Wandlungen, Gestaltswandlungen, Bereichswandlungen.

Die bildhafte Vorstellung von Stagnation als „Verlangsamung des Schrittmaßes des Kapitalismus“ präzisiert Sombart in seinem Referat bei der Zürcher Tagung des Vereins für Sozialpolitik, indem er Stagnation als mehr oder weniger deutlichen Rückgang der Zunahme der Arbeitsproduktivität definiert, der in der Folge zu einem Rückgang der Kapitalakkumulation führt.

Den Rückgang des Produktivitätswachstums führt Sombart auf mehrere Ursachen zurück: natürliche, ökonomische und „geistige“ (soziologische). Neu ist vor allem die Betonung der natürlichen Stagnationsursachen. Die technischen und organisatorischen Fortschritte in der Güterverarbeitung, bei Transport und Handel haben „nur sekundäre Bedeutung“, da „die Produktivität der Arbeit im wesentlichen durch die Produktivität der Urproduktion bestimmt wird,“ welche Sombart als wichtigste Bestimmungsgröße der Gesamtproduktivität erachtet. (1929, S. 26f)

Hier gibt es nach seiner Einschätzung keinerlei Aussicht auf weitere Steigerung; in der anorganischen nicht, weil die Abbauverhältnisse ungünstiger werden und dies der technische Fortschritt nicht kompensieren kann; in der organischen nicht, da kein neues Land mehr in Bebauung genommen werden kann wie im 19. Jahrhundert. Territorial werde sich der Kapitalismus in den neuen Erdteilen weiter ausbreiten. In ihrem eigenen Industrialisierungsprozess würden die neukapitalistischen Länder einen größeren Teil ihrer Urproduktion für sich selbst verwenden. Folglich wäre Europa gezwungen, seine landwirtschaftliche Rohstoffbasis wieder auszudehnen. Sombart erwartete von dieser "Reagrarisierung" negative Auswirkungen auf die Produktivität. Die Industrialisierung in den neukapitalistischen Ländern basiert auf Importsubstitution, wodurch sich die Exportmöglichkeiten der altkapitalistischen Länder verringern. Sombart unterstützt die These einer zunehmenden Autarkie der Volkswirtschaften, gleichbedeutend mit einer Verringerung der internationalen Arbeitsteilung.

Unter den dem "Gestaltswandel" zugerechneten Entwicklungstendenzen im Spätkapitalismus ist die anhaltende Monopolisierung von Produktion und Märkten durch Großunternehmungen und Kartelle die wichtigste. Zwar hat die Monopolisierung für sich genommen keine nachteiligen Auswirkungen auf das wirtschaftliche Wachstum, vielmehr ist sie ein Mittel, die Produktion im höchstmöglichen Ausmaß zu rationalisieren. Mit dieser Entwicklung des Kapitalismus geht aber „eine Wandlung seiner inneren Struktur einher, die doch letzten Endes eine Abkehr von den Ideen des Kapitalismus in seiner reinen Gestalt bedeutet.“ (S. 30f)

Die „Spannung zwischen Irrationalismus und Rationalismus“, die den „subjektiven Geist des (echten) Kapitalismus“ prägt, lässt nach. In der Unternehmensführung nimmt die Bedeutung des „spezifisch Unternehmerhaften, des Intuitiven, des Fingerspitzengefühls“ ab. „Die Zahl der wissbaren Umstände wird größer und größer. Die Geneigtheit des Unternehmers wächst, seine Unternehmung auf einem System von Wissen aufzubauen.“ „Unternehmungen, die mit einem Voranschlag über die beabsichtigte Produktion arbeiten, bekommen den Charakter der Verwaltung“, ihre Leiter „bekommen die Prägung eines Beamten, der sich im Bereich eines außer ihm gesetzten Systems von Tatsachen zu bewegen hat.“ (1929, S. 31) Es verringert sich das Gewinnstreben, stattdessen steigt das Bedürfnis nach Kontrollierbarkeit der Abläufe.

Dazu treten zunehmend auch äußere Bindungen. Die staatliche Gesetzgebung schränkt die Freiheit des Unternehmers ein: die Kartellkontrolle mit ihren Eingriffsmöglichkeiten in die Preisbildung. Das Arbeitsverhältnis nimmt durch Einflussnahme seitens des Staates und seitens der Gewerkschaften “mehr und mehr den Charakter eines Beamtenverhältnisses an.“ (1929, S. 33)

Die Stagnationstendenz zeigt sich auch in der Betrachtung der Bereichswandlungen. Darunter versteht Sombart nicht Veränderungen der in Sektoren und Branchen eingeteilten Produktionsstruktur einer Volkswirtschaft, sondern Anteilsverschiebungen zwischen drei Bereichen, welche unterschiedliche Wirtschafssysteme repräsentieren. Der kapitalistische Bereich werde auf absehbare Zeit weite Bereiche der Wirtschaft weiterhin dominieren, besonders solche Bereiche, die immer noch einen raschen technischen Umwandlungsprozeß durchmachen. Der Kapitalismus verliert aber seine vorherrschende Stellung nach und nach und ändert auch seine Natur in dem Sinne, dass er "gesetzter wird", die Entwicklung ruhiger und gemessener verlaufe. Der präkapitalistische Bereich, bestehend aus der Landwirtschaft, dem Handwerk und dem Kleingewerbe, werde seinen Anteil ausweiten. Dies ergibt sich als Folge der Reagrarisierungstendenz und ihrer bereits genannten Ursachen. Nach innen rationalisiert dieser Sektor jedoch zunehmend seine Produktionsmethoden und wird mehr kapitalistisch. Der dritte Bereich, den Sombart das postkapitalistische System nennt, dehnt sich langsam aus auf Kosten des kapitalistischen Bereiches. Monopolisierte und kartellierte Unternehmungen, die das Potential ihrer Rationalisierung ausgeschöpft haben, können ohne Verlust an Effizienz und Produktivität sozialisiert werden. Als Modell für diesen Typ von Unternehmensorganisation dienen Sombart die staatlichen Eisenbahnen, das Postwesen und die kommunalen Versorgungsunternehmungen. Insgesamt bewirken die Bereichswandlungen eine Verlangsamung der Produktivitätszunahme.

**4. Stagnation und Krise als Tagungsthemen des Vereins für Sozialpolitik**

4.1. „Zürich versus Wien“

Das Referat bei der Zürcher Tagung des Vereins für Sozialpolitik 1928 war für Sombart einerseits eine willkommene Gelegenheit, eine kompakte Version seiner Vision der Zukunft des Kapitalismus im 3. Band seines *magnum opus* vor der versammelten Gemeinschaft der deutschsprachigen Nationalökonomen zu präsentieren. Gleichzeitig nutzte er auch diese Möglichkeit, um Gegenthesen zu den Referaten der vorangegangenen Wiener Tagung 1926, wo die „Krisis der Weltwirtschaft“ Gegenstand der Hauptreferate von Bernhard Harms und Franz Eulenburg gewesen war. (Verhandlungen 1926, S. 28ff), Harms hatte dort entschieden verneint, dass der Hochkapitalismus an seinem Ende angelangt ist. Vielmehr sah Harms – unter kritischer Bezugnahme auf Sombart – die „im kapitalistischen Geiste wurzelnde Triebkraft der marktwirtschaftlich-individualistischen Ordnung“ ungebrochen. „Kapitalismus und kapitalistischer Geist sind in einem Wandel begriffen, der jedoch, statt ihr Wesen zu verändern, es eher noch prägnanter zum Ausdruck bringt.“ Die tiefgreifendste Strukturveränderung bestehe darin, dass „das Herz des Weltkapitalismus nicht mehr in Europa, sondern in den Vereinigten Staaten von Amerika“ schlägt, „denen im bevorstehenden Zeitalter des Hochkapitalismus die Führung zufallen wird.“ (S. 32f) Die schwache Wirtschaftsentwicklung in der Mehrzahl der europäischen Staaten nach dem Weltkrieg war für Harms nicht Ausdruck einer dem Wirtschaftssystem inhärenten Tendenz zur Stagnation, sondern durch politische Faktoren verursacht: als Folge einer Zersplitterung großer einheitlicher Wirtschaftsgebiete in zahlreiche Kleinstaaten und der Störung der zwischenstaatlichen Wirtschaftsbeziehungen durch den Protektionismus, der die Außenhandelspolitik in Europa beherrschte. Diese haben verhindert, dass die großen Wachstumspotenziale realisiert werden, die auch in der europäischen Industrie nach wie vor vorhanden sind[[11]](#footnote-11). Den Begriff Freihandel vermeidend, plädierten Harms und Eulenburg für Kooperation in der Außenhandelspolitik und gegen Autarkie.

Im Referat Sombarts bei der Zürcher Tagung erscheint die Tendenz zur Autarkie wesentlich als ökonomischer Prozess, nämlich als Konsequenz der „territorialen Wandlungen“, d.h. der zunehmenden Industrialisierung bisher nicht-kapitalistischer Länder. Die einschneidenden Veränderungen in der Arbeitsteilung innerhalb Europas nach dem Weltkrieg erwähnt er in seinem Referat überhaupt nicht. Sie werden auch in der Diskussion nicht erwähnt, obwohl Sombarts Stagnationsthese überwiegend kritisch aufgenommen wurde.

4.2. Technischer Fortschritt

Gegenstand der Kritik bei der Zürcher Tagung an Sombarts Stagnationstheorie waren vor allem seine Thesen zum technischen Fortschritt. Technischer Fortschritt wird von Sombart fast ausschließlich als solcher der Produktionstechnik gesehen. Die Herstellung gegebener Produkte wird immer weiter rationalisiert, wobei die Produktivitätssteigerung tendenziell immer geringer wird. Dagegen wandte der Korreferent Christian Eckert ein, dass im Hinblick auf die gewaltigen Erfindungen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, auf die großen Fortschritte auf dem Gebiet der Raumbeherrschung und Raumüberwindung, die Verbrennungsmotoren, die Radiowellen, usw., nicht auf eine Verlangsamung des technischen Fortschritte schließen lassen, sondern eher auf dessen Beschleunigung. Der These der zunehmenden Erschöpfung natürlicher anorganischer Ressourcen stellte Eckert das große Potenzial neuer Energiequellen wie Erdöl und Wasserkraft gegenüber. (Verhandlungen 1929, S. 51)

Ähnlich wie Eckert bezweifelte Emil Lederer, dass eine Verlangsamung des Tempos „im rein ökonomischen Sinn, und späterhin im Sinne des geistigen Tempos des Kapitalismus heute festgestellt werden kann.“ (S. 98)

Sombart bestritt in seinem Schlusswort, dass von den technischen Innovationen der jüngsten Vergangenheit nennenswerte Wirkungen auf die Arbeitsproduktivität ausgehen würden, vielmehr werde durch solche angeblichen „Errungenschaften … unsere Arbeit auf unnütze Gegenstände abgelenkt.“ (S. 131) Es wird hier deutlich – abgesehen von der faktischen Fehleinschätzung – dass der Begriff der Produktivität als Indikator für den wirtschaftliche Fortschritt zu eng ist, weil damit die Bedeutung neuer Produkte, insbesondere neuer Konsumgüter nicht erkannt wird.

Die Diskussion über Sombarts Thesen zur Rohstoffknappheit und zur Reagrarisierung fand eine Fortsetzung auf der Dresdner Tagung des Vereins für Sozialpolitik 1932 im Referat von Gerhard Colm (Kieler Institut für Weltwirtschaft). Im Gegensatz zu Sombarts Prognosen hatte es schon vor dem Beginn der Weltwirtschaftskrise einen Preisverfall bei Rohstoffen gegeben (Verhandlungen 1932, S. 36f).

4.3. Soziologische Ursachen der Stagnation

Kaum Zustimmung fanden die von Sombart genannten soziologischen Ursachen der Stagnation. Eckert bezweifelte, dass der Formwandel der kapitalistischen Unternehmung, ihre Neugestaltung im Sinne der Rationalisierung „überhaupt den Wesenskern kapitalistischer Unternehmungen zu treffen vermögen, ob wirklich die ‚Fesselung‘ des Kapitalismus so entscheidend wurde, wie man sie in jüngster Zeit darzustellen beliebte.“ Im Wirtschaftsleben der USA sieht Eckert „unverwandeltes, ungebrochenes Profitwollen“. Die Tendenz zur Formalisierung innerer Strukturen „ist den kapitalistischen Unternehmungen nicht wesensfremd“. „Wenn durch verbesserte Organisation an die Stelle des zersplitterten der geregelte Wettbewerb tritt, ist das nichts als eine wertvolle Verbesserung des kapitalistischen Wirtschaftszustandes.“ (S. 47ff) Lederer hielt eine Aussage darüber zumindest für verfrüht, ob „wir uns Kapitalismus nur auf der Grundlage des persönlichen Unternehmers vorstellen können“, bzw. ob Entwicklungstendenzen wie „Normalisierung, Typisierung, Organisation in der Produktionssphäre und in der Handelssphäre ein Abklingen des kapitalistischen Produktionstempos und eine späte Epoche des Kapitalismus bedeuten.“ (S. 98)

4.4. Spätkapitalismus und Sozialismus

In Sombarts 3-Stadien-Schema erscheint die jeweils letzte Phase eines Wirtschaftssystems gleichzeitig als Frühphase eines sich daraus entwickelnden neuen Systems. Mehrere Redner in der Diskussion bei der Zürcher Tagung kritisierten den Begriff des Spätkapitalismus wegen seiner impliziten Botschaft, die am Ende eine Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus suggeriert.

Tatsächlich hatte Sombart in seinen jungen Jahren starke Sympathien für den Sozialismus erkennen lassen. In seiner Charakterisierung des Spätkapitalismus war er hingegen darum bemüht, diesen als Mischsystem aus vor- und hochkapitalistischen sowie sozialistischen, kollektiv- und gemeinwirtschaftlichen Elementen darzustellen. Er betonte daher die die Vielfältigkeit und Buntheit des Wirtschaftslebens im Spätkapitalismus, in dem die drei Bereiche nebeneinander existieren, ohne inhärente Tendenz zum Sozialismus.

4.5. Die Tagung 1932: Strukturelle Ursachen der Großen Depression

Seit der Zürcher Tagung 1928 hatte sich die Problemstellung grundlegend verschoben. An die Stelle der Frage, ob und aus welchen Gründen die Wachstumsdynamik des Kapitalismus langfristig abnimmt, war nach vier Jahren Rezession und Depression die Frage getreten, auf welche Faktoren die nach historischen Maßstäben außergewöhnliche Dauer und Tiefe der Krise zurückzuführen sei.

Manuel Saitzew (Universität Zürich) identifizierte in seinem Einleitungsreferat die aus politischen Gründen in vielen Staaten nach dem Weltkrieg forcierte Industrialisierung „hinter dem Schutzwall eines Höchstprotektionismus“ als wesentliche Ursache der Depression. Dadurch sei ein außerordentliches Maß an Disproportionalitäten entstanden, deren Abbau die Depressionsphase verlängert habe. (Verhandlungen 1932, S. 28f)

Gerhard Colm entwickelte in seinem Referat eine Erklärung der Großen Depression auf monopoltheoretischer Grundlage, die der späteren Stagnationstheorien nahe kommt. Während bei freier Konkurrenz die ungünstig produzierenden Betriebe aus dem Produktionsprozess ausgeschaltet werden, findet in der hochentwickelten modernen Industrie „bei der tatsächlich herrschenden beschränkten Konkurrenz diese Auslese nicht statt: vielmehr werden nur verhältnismäßig wenige Betriebe ganz stillgelegt, fast alle arbeiten mit schwacher Ausnutzung ihrer Kapazität, infolgedessen mit steigenden Kosten“, die noch durch steigende Soziallasten verschärft werden. So dürfe man „zugespitzt sagen, dass unter den Bedingungen der modernen Technik und Wirtschaftsorganisation die kapitalistische Krisis ihren kapitalistischen Sinn der Bereinigung weitgehend verloren“ und zur Krisenverschärfung beigetragen hat. (S. 43f)

Ist an dieser Stelle eine Anknüpfung an Sombarts (und Schumpeters) Konjunkturtheorie unübersehbar, so bezieht sich Colm bei einem weiteren Faktor der Krisenverschärfung offenbar auch auf Walther Hoffmanns Strukturuntersuchungen (siehe Punkt 6 diese Beitrags). Bei dem „hohen Anteil der Produktionsmittelindustrien und dem modernen elastischen Kreditapparat … kann eine Expansion der Kaufkraft im Aufschwung durch eine Investition erfolgen, die über die Ersparnisse der Konsumenten hinausgeht.“ In der Rezessionsphase finanzieren die Unternehmungen die Rückzahlung ihrer Schulden aus den Abschreibungen, ohne zu investieren. „Der Wechsel von Anspannung und Entspannung des Kreditapparates macht diesen Wechsel von Kaufkraftausweitung und Kaufkraftschrumpfung möglich“ (S. 44f) – heute würden wir sagen: von Ausweitung und Schrumpfung der gesamtwirtschaftlich Nachfrage.

Colm warnt vor zu viel Optimismus bezüglich der Wirkungen von Preissenkungen für eine Überwindung der Krise. Denn trotz Kartellierung der Industrien sei die Tendenz, „durch Preissenkung den Absatzrückgang zu überwinden, sehr stark.“ Diese verfehlen aber ihre Wirkungen wegen der „Nachfrageschrumpfung nach Produktionsmitteln in der Depression. Selbst eine Preissenkung würde den Binnenabsatz in der Depression nur in verhältnismäßig engen Grenzen beleben können. Die allgemeine Beurteilung der Zukunftsaussichten sowie die Situation auf dem Kapitalmarkt sind für die Vornahme von Investitionen und Ersatzbestellungen in höherem Maße bestimmend als das Ausmaß der Preissenkung etwa für Eisen und Stahl.“ (S. 47)

Die durch die monopolistischen Strukturen reduzierte Anpassungsfähigkeit der industriellen Produktion wird zusätzlich vermindert durch die Maßnahmen der Wirtschaftspolitik. Statt Anpassungsprozesse durch „planmäßige staatliche Wirtschaftspolitik“ zu unterstützen, sind diese durch eine Vielzahl von punktuellen Interventionen in der Industrie-, Handels-, Sozial- und Finanzpolitik gehemmt worden, welche auf Druck mächtiger Partikulärinteressen gesetzt wurden. „Die Mängel des kapitalistischen Marktmechanismus legten Interventionen nahe, die … die Schäden, die sie bekämpfen wollten, vielfach noch verschlimmerten. Unbegründet ist es aber, diese Schäden selbst ausschließlich den Interventionen, der sogenannten ‚Verfälschung des Kapitalismus‘, zuzurechnen.“ (S. 48)

**5.Spätkapitalismus als dauerhafte Zwischenform**

In den wenigen Jahren einer demokratischen Öffentlichkeit, die bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland noch verblieben, scheint der Begriff Spätkapitalismus eine gewisse Verbreitung im politischen[[12]](#footnote-12) und intellektuellen[[13]](#footnote-13) Diskurs gewonnen zu haben. Dass er sich „allgemein durchgesetzt hat“, wie Sombart 1930 (S. 228) behauptete, scheint jedoch für die deutsche ökonomische Fachliteratur nicht zuzutreffen. Er findet sich nicht in den Referaten und Diskussionsbeiträgen der Dresdner Tagung des Vereins für Sozialpolitik 1932.

Angesichts der drastischen Veränderung der äußeren Umstände nach 1929 ist es eigentlich überraschend, wenn Alfred Müller-Armack in seinem Buch *Entwicklungsgesetze des Kapitalismus* Sombarts Drei-Stadien-Schema zum Ausgangspunkt seiner Gegenwartsdiagnose nimmt, allerdings ohne Verwendung des Begriffs Spätkapitalismus: „Nach dem Weltkrieg steht jetzt der neue Zustand klar vor Augen. Der Hochkapitalismus, das Wirtschaftssystem des 19. Jahrhunderts, geht in eine temperierte Spätform über, nicht nur, weil die sich ihm entgegensetzenden Mächte seinen rücksichtslosen Vormarsch hemmen, sondern auch durch Wandlungen seiner inneren Struktur.“ (S. 111) Müller-Armacks grundlegendes Anliegen besteht darin, aufzuzeigen, dass diese Wandlungen der inneren Struktur einer Überwindung der Krise bzw. Stagnation des Spätkapitalismus nicht absolut entgegenstehen, wenn sich die Politik von der Dichotomie liberaler Kapitalismus – Sozialismus zu lösen vermag.

Eben so wenig wie die Entstehung des Konkurrenzkapitalismus (Hochkapitalismus) auf ausschließlich der wirtschaftlichen Sphäre entstammende Ursachen zurückgeführt werden kann, ist der Übergang zur gebundenen Form des Interventionskapitalismus, auch dort, wo er „scheinbar wie bei der Entwicklung der Kartelle rein aus wirtschaftlichen Motiven erwächst“, ohne das Wirken politischer Kräfte erklärbar, und „so wenig darf man die gegenwärtige Situation zur eindeutigen Vorform einer erwarteten staatskapitalistischen oder staatssozialistischen Zukunft machen.“ (S. 103f)

Hatte die parlamentarische Staatsform im Sinne der liberalen Auffassung zunächst den Zweck, die Nichtintervention des Staates sicherzustellen, so wurde sich in ihrer politischen Eigendynamik zum Träger der staatlichen Expansion. Die Staatsintervention durch parlamentarische Gesetzgebung förderte die Kartellbewegung durch Schutzzölle, aber auch durch Statuierung zahlreicher anderer Bindungen der Unternehmertätigkeit (Sozialgesetze, etc.). Es ist daher zu unterscheiden zwischen „rein wirtschaftlich bedingten inneren Entwicklungen“ und „Veränderungen, die durch Eingriffe politischer Mächte herbeigeführt sind, die wirtschaftlich tiefgreifend aber nicht notwendig sind und bei Verfall der sie tragenden politischen Konstellation notwendig wieder rückgängig gemacht werden müssen.“ (S. 113f)

Unter der Annahme solcher unterschiedlichen Handlungsoptionen der Politik erscheint auch die Tendenz einer immer weiter voranschreitenden Monopolisierung der Produktion, bis sie schließlich in staatliche Regie genommen wird, keineswegs vorgegeben. Die technischen Gegebenheiten führten nur in einigen wenigen Bereichen (mit kontinuierlich sinkenden Grenzkosten) zum absoluten Monopol, in oligopolisierten Märkten liegt „das Wettbewerbssystem gewissermaßen latent auch der neuen Ordnung zugrunde.“ Überhaupt behält das Wettbewerbssystem gegenüber unterschiedlichen Gestaltungen der gesetzlichen Rahmenbedingungen „eine beträchtliche Elastizität, die nach allen Eingriffen das Ganze in seine – ökonomisch gesehen – ursprüngliche Gestalt zurückschnellen lässt. Das Konkurrenzsystem hat hier nur scheinbar abgedankt.“ (S. 119)

Der „gebundene Kapitalismus“ als irreversible Form dieser Wirtschaftsordnung widerspricht zwar der altliberalen Doktrin, ist aber keine Vorform des Sozialismus. Die andere „Gebundenheit des Interventionsstaates an seine private Gegensphäre“ ist ein bleibender Gegenpol zur Expansion interventionistischer Staatstätigkeit. „Zwischenform“ ist daher nicht zeitlich gemeint (S. 125), sondern dauerhaft angelegt. Allerdings weist die krisenhafte Entwicklung darauf hin, dass das Verhältnis von Staat und privater Wirtschaft seine passende Form noch nicht gefunden hat, weder in Bezug auf die eigenwirtschaftliche Betätigung des Staates noch auf das Ausmaß der steuerlichen Inanspruchnahme der privaten Wirtschaftstätigkeit. (S. 216f)

Die entscheidende Ursache der gegenwärtigen Krise des Kapitalismus ist für Müller-Armack demnach politisch, nämlich das Fehlen einer positiven Konzeption des Interventionsstaates. Bis zu diesem Punkt der Analyse gibt es starke Parallelen zu Keynes‘ Broschüre „Das Ende des Laissez-faire“ (1928/1926), in der auch die Grundzüge einer solchen Konzeption kurz skizziert waren. Müller-Armack beschränkt sich in dieser Hinsicht auf kurze Andeutungen, die jedoch in eine ganz andere Richtung zielen. Seine Hoffnungen richten sich auf den autoritären Staat nach dem Muster des italienischen Faschismus, auf den an mehreren Stellen verwiesen wird[[14]](#footnote-14).

**6. Andere Stagnationstheorien**

6.1. Adolf Löwe

Adolf Löwes Stagnationstheorie beruht auf der Imperialismustheorie Franz Oppenheimers. In dieser Abwandlung der marxistischen Imperialismustheorie ist die Verfügbarkeit einer ausreichend großen industriellen Reservearmee Voraussetzung dafür, dass weiterhin Mehrwert akkumuliert und so die Fortsetzung der erweiterten Reproduktion des Kapitalismus gesichert werden kann. Der imperialistische Expansionsdrang der nationalstaatlich organisierten Kapitalisten gilt nicht – wie in der marxistischen Version - nur der Sicherung von Absatzmärkten. In den Industrieländern wird das Potenzial für die aus ländlich-feudalen Regionen rekrutierte Reservearmee immer kleiner, sodass sie aus immer ferneren Gegenden ergänzt werden muss. In letzter Konsequenzen gibt es zwei mögliche Szenarien“: ein „Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaft“, der eine politische Katastrophe auslösen kann; oder die „Abnahme der expansiven Antriebe“ führt zu einem „Übergang zu einer neuen Statik, welche die spezifischen Störungselemente der kapitalistischen Wirtschaft auszuscheiden vermag.“ (Löwe 1924, S. 227)

Eine klar und dezidiert reformistische Perspektive nimmt Löwe erst vier Jahre später in einem Diskussionsbeitrag bei der Zürcher Tagung des Vereins für Sozialpolitik ein. Die kapitalistische Verkehrswirtschaft könne nur „durch Dämpfung ihres Expansionsdranges … vor gewaltsamer innerer Zerstörung bewahrt werden“, in die sie eine zunehmende „Spannung zwischen der technischen und der sozialen Ordnung“ hineintreibt. Daher sei die Tendenz zur Stabilisierung, die Löwe „als objektive Tendenz der Entwicklung, wenn auch mit anderer Begründung als Sombart“ sieht, nicht „mit skeptischer Resignation“ hinzunehmen, sondern „mit dem Optimismus derer, die bereit sind, mit dieser Verminderung der wirtschaftlichen Energien eine größere Freiheit des politischen und sozialen Lebens zu erkaufen.“ (Verhandlungen 1929, S. 347)

6.2. Walther G. Hoffmanns strukturelle Stagnationstheorie

Eine strukturelle Stagnationstheorie auf statistisch-empirischer Grundlage entwickelte Walther G. Hoffmann (1903-1971) in seinem am Kieler Institut für Weltwirtschaft durchgeführten Studienüber das Wachstum der einzelnen Industriezweige und der Industrie insgesamt seit der Industriellen Revolution (Hoffmann 1931, 1940/1955).

Hoffmanns erste Studie untersuchte in einem Vergleich mehrerer europäischer und außereuropäischer Länder die langfristigen Veränderungen der Anteile der Konsumgüter- und der Kapitalgüterindustrien. Es wird zwischen drei Stadien der Industrialisierung unterscheiden. Im Zuge des langfristigen Wachstums der Industrieproduktion verschiebt sich das Verhältnis von Konsumgüter- zu Kapitalgüterindustrie von 4:1 im ersten zu (tendenziell) 1:1 oder 0,8:1 im letzten Stadium, wobei diese Relation allerdings in den USA 1927 erreicht wurde. Hoffmann gelangt aufgrund des Vergleiches zur Feststellung, dass sich dieses Muster der Abfolge dieser Stadien in der wirtschaftlichen Entwicklung aller untersuchten Länder wiederfindet. Nach diesem Verhältnis bestimmt Hoffmann den jeweiligen Entwicklungs- bzw. Reifegrad der einzelnen Volkswirtschaften. Hoffmann vermeidet dabei, von einem „Gesetz“ zu sprechen. Sein Versuch der Bildung von „Durchschnittstypen“ der einzelnen Stadien soll eine „systematische Ordnung“ schaffen, wobei die Berechtigung dieser Einteilung der Wirtschaftsentwicklung für den konkreten Fall „nur aus dem Material selbst erwiesen werden kann.“ (1931, S. 29)

Hoffmann merkt an einigen Stellen an, dass mit der von ihm festgestellten Strukturveränderungen eine langfristige Zunahme der Kapitalintensität bzw. des Kapitalkoeffizienten einhergeht, geht aber auf die möglichen Konsequenzen für die Wachstumsrate der Produktion nicht ein.

Die Frage des Produktionswachstums in der Industrie und seiner langfristigen Entwicklung behandelt Hoffman in seiner 1940 auf Deutsch und 1955 in englischer Übersetzung erschienenen umfangreichen Studie *Wachstum und Wachstumsformen der englischen Industriewirtschaft.* Der Ansatz ist wiederum statistisch-empirisch. Im Unterschied zur Vorläuferstudie wird nicht die Struktur der Industrie, sondern das Wachstum der Produktion der einzelnen Industriebranchen seit Beginn der Industrialisierung (hier mit 1700 angesetzt) anhand von eigens konstruierten Indices dargestellt und auf dieser Grundlage ein Typologie der industriellen Entwicklung Großbritanniens entworfen.

Hoffmann ermittelt diesmal einen Normaltypus für das langfristige Produktionswachstum einer einzelnen Industriebranche, dem die tatsächliche Entwicklung in den meisten Industrien mehr oder weniger gut entspricht. Typischer Weise durchläuft eine Industriebranche drei Phasen: zunehmende Wachstumsraten in der ersten Phase, sinkende Wachstumsraten in der zweiten Phase, absoluter Rückgang der Produktion in der dritten Phase. Verschieden sind dabei die Parameter (Wachstumsraten, Dauer der Phasen) und der zeitliche Beginn des Wachstums in den einzelnen Branchen.

Wenn nur für 26 der untersuchten 45 Branchen eine Phase mit zunehmenden Wachstumsraten nachweisbar ist, so liegt dies teilweise auch daran, dass für das 18. und frühe 19.Jahrhundert die statistischen Quellen keine verlässliche quantitative Erfassung der Produktion gestatten. Auch aus diesem Grund haben viele Branchen keine erste Phase, d.h. ihre Wachstumsrate hat von Beginn an sinkende Tendenz. 18 Branchen befanden sich vor 1913 bzw. 1935 im Stadium des absoluten Produktionsrückgangs[[15]](#footnote-15).

Auch wenn das Entwicklungsmuster lückenlos für alle Branchen gelten würde, folgt daraus nicht, dass der Index der gesamten Industrieproduktion einen ebensolchen Verlauf nehmen muss. Denn es werden immer wieder neue Branchen in diesen Gesamtindex aufgenommen, und es ist bei entsprechendem Gewicht gut möglich, dass ihre steigenden Wachstumsraten die fallenden Raten anderer Branchen kompensieren oder überkompensieren. Das Wachstum der Produktion insgesamt kann daher über die Gesamtperiode zunehmen oder konstant bleiben.

Es gibt auch keinen zwingenden Grund, dass eine Phase des Niedergangs irgendwann eintreten muss (S. 200). Hoffmann führt auch einzelne Branchen an, in denen das Wachstum über lange Zeiträume konstant bleibt, oder wo es zu einer Wiederbelebung des Wachstums kommt. Er findet jedoch auch, dass solche Ausnahmen, besonders die letzteren, selten sind.

Tatsächlich zeigen die Zahlen, dass die Wachstumsrate der britischen Industrieproduktion insgesamt seit langer Zeit rückläufig ist (S. 207). Das Wachstum der Industrieproduktion erhöhte sich in der ersten Phase von bis zu 2 Prozent p.a. 1701-1779 auf 3 bis 4 Prozent 1818-1855. Dort beginnt die zweite Phase, in der die Wachstumsrate auf 2 bis 3 Prozent (1856-1876) und weiter auf 0 bis 2 Prozent 1877-1935 zurückgeht[[16]](#footnote-16). Im Durchschnitt betrug das Industriewachstum zwischen 1856 und 1913 noch 2 Prozent p.a. und nach dem Weltkrieg (1923-1935) 1,9 Prozent p.a. Hoffmann stellt auch in anderen Wirtschaftssektoren ein ähnlicher Verlaufsmuster fest (S. 209ff).

Auf der Grundlage verfügbarer statistischer Reihen (Wagenführs Index der deutschen Industrieproduktion) vermutet Hoffmann auch für Deutschland ein ähnliches Verlaufsmuster. Allerding ist in Deutschland die Wende von der ersten zur zweiten Phase später, nämlich um 1896 eingetreten.

Nach dem 3-Phasen-Schema Hoffmanns tritt die Industrieproduktion bzw. die Volkswirtschaft in ihrer Gesamtheit zwar nicht notwendiger Weise in eine Stagnationsphase ein. „Stagnation ist möglich, aber nicht zwingend.“ (Brandt 1988, S. 474) Stagnation wird aber immer wahrscheinlicher, je größer die Industrieproduktion, da der Wachstumseffekt neuer Branchen relativ geringer wird, und immer mehr Branchen in eine Phase mit geringerer Dynamik eintreten. Eine solche Stagnationserklärung konnte vor dem Hintergrund der schwachen wirtschaftlichen Entwicklung in der Zwischenkriegszeit sehr plausibel erscheinen.

Der Text des Buches enthält manche Andeutungen in diese Richtung. Hoffmann will aber seine Schema nicht als „Gesetz des Industriewachstums“ verstanden wissen, sondern als Arbeitshypothese, die allerdings durch die Tatsache gestützt wird, dass die Industrieproduktion nun (1939) auch in den USA und in Deutschland in die Phase sinkender Wachstumsraten eingetreten ist (S. 217).

Eine Erklärung der Stagnationstendenz durch biologistische Analogien hat Hoffmann keinen Erklärungswert. Statt nach einem „inneren Gesetz der abnehmenden Dynamik“ nach dem Sombart‘schen Muster zu suchen, identifiziert Hoffmann drei sehr unterschiedliche Gruppen von Faktoren, die den Übergang von der ersten zur zweiten Phase erklären können: Änderungen in der Handelspolitik, industrielle Entwicklungen in anderen Ländern, erhöhte Kosten bestimmter britischer Rohstoffe (S. 214). So etwa hat die forcierte Freihandelspolitik Großbritanniens in der zweite Hälfte der 19. Jahrhunderts die Industrie einer schärferen Konkurrenz durch Importe ausgesetzt, der manche ranchen nicht gewachsen waren. Auf den internationalen Märkten nehm die Konkurrenz durch erfolgreiche Industrialisierung anderer Länder zu. Nach langjährigem Abbau waren Kostensteigerungen in der eigenen Rohstoffgewinnung unvermeidbar, die Rohstoffe wurden vermehrt importiert.

6.3. Soziologische Stagnationstheorien

In seiner Theorie des Wirtschaftssystems lässt Sombart a priori offen, welche der drei Grundkategorien Geist, Form und Technik der stärkste Bestimmungsfaktor in ihrer langfristigen Entwicklung ist. Für den Kulturphilosophen Max Scheler (1874 bis 1928) ist der Kapitalismus „an erster Stelle kein ökonomisches System der Besitzverteilung, sondern ein ganzes Lebens- und Kultursystem“, das „von den Zielsetzungen und Wertschätzungen eine bestimmten biopsychischen Typus Mensch, eben des Bourgeois[[17]](#footnote-17)“ (S. 321) getragen wird. Auch die Sozialisten sind Teil dieses vom kapitalistischen Geist geprägten Kultursystems, sodass der Sozialismus eine Fortsetzung des Kapitalismus in veränderter Form wäre.

Anders als Sombart begründet Scheler seine These vom Absterben des Kapitalismus mit biologischen Argumenten. „Es ist ein inneres Gesetz des Bourgeoistypus selbst, dass eben die Grundeigenschaften, die ihn innerhalb der kapitalistischen Ordnung als Unternehmer, Händler, usw. reüssieren lassen, auch seine verringerte Fortpflanzung und damit die Verringerung der Übertragung der charakterologischen Erbwerte, die die Anlagen zum kapitalistischen Geist ausmachen, zur notwendigen Folge haben.“ (S. 332) Anzeichen dafür glaubte Scheler in einer abnehmenden Wagnisbereitschaft bei zunehmendem Sicherheitsbedürfnis der Unternehmensführer, bei einer neuen Einstellung der jungen Generation zu Leben und Natur, zu Erotik und Politik zu erkennen. Schelers Gedankengänge erscheinen heute als extremes Produkt einer „geisteswissenschaftlichen“ Richtung, dem auch die zeitgenössischen Sozialwissenschaftler im Einzelnen kritisch gegenüber standen.

In seinem Survey des deutschen Schrifttums über den „Ausgang des Kapitalismus“ kommt der Autor Paul Jostock zu dem Schluss, dass „eine Katastophe nicht wahrscheinlich [ist], wohl aber eine Umwandlung zur Statik und vielleicht ein langsames, völliges Absterben.“ Er hielt Schelers individualbiologische Begründung für unhaltbar, stimmten aber mit ihm darin überein, dass „für die Überwindung des Kapitalismus doch nur die Überwindung des kapitalistischen Geistes ausschlaggebend [ist].“ (Jostock 1928, S. 274ff)

**7. Sombarts Verabschiedung des Spätkapitalismus**

In seiner 1932 veröffentlichten Broschüre „Die Zukunft des Kapitalismus“ charakterisiert Sombart den Spätkapitalismus als „Planwirtschaft“ im Unterschied zur „planlosen Freiheit und individuellen Willkür der Vergangenheit“ und zur „planlosen Bindung und Reglementierung der Gegenwart“. (Sombart 1932, S. 13) Planwirtschaft bedeutet für Sombart “das Nebeneinanderbestehen und Ineinandergreifen einer bunten Fülle von Wirtschaftsformen und Wirtschaftssystemen“, die „in den Gesamtplan sinnvoll eingefügt werden" (S. 19), d.h. Koordinierung der verschiedenen Interventionen und regulierenden Aktivitäten des Staates und der kollektiven regulierenden Aktivitäten der Unternehmungen durch eine zentrale Instanz. Die Selbstregulierung der Wirtschaft durch Kartelle, Monopolisierung ganzer Branchen der Industrie, die Organisierung der Arbeitskräfte in den Gewerkschaften und andere Faktoren haben zur Einführung verschiedenster Formen staatlicher Kontrolle und Lenkung geführt, während die Entwicklung der zwischenstaatlichen

Wirtschaftsbeziehungen nach dem Ersten Weltkrieg zu einer wesentlichen Intensivierung der Staatsintervention im internationalen Bereich geführt haben. Die Einführung der Planwirtschaft ist nur der letzte, wenngleich wichtige Schritt im Zuge der Entwicklung von der freien Wirtschaft zur "gebundenen Wirtschaft" im Spätkapitalismus. Demnach verstand Sombart unter Planwirtschaft eine dauerhafte Mischform aus Elementen verschiedener Wirtschaftssystemen, deren Realisierung einen „entschlossenen Willen zu einer Neuordnung erfordert“. Autoritäre Vorbilder sind Lenin, Kemal Pascha und Mussolini, es kann aber auch ein „Kollektivwille“ sein. (S. 30)

Worauf Sombart inhaltlich abzielt, legte er erst zwei Jahre später mit seinem Buch *Deutscher Sozialismus* (1934) offen, in dem er ein normatives Gesamtkonzept für eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung vorlegte. Das Ziel ist nicht die Überwindung der Stagnation, sondern die Errichtung einer neuen Ordnung, welche die Wirtschaft vom Zwang ihrer inneren Dynamik befreit und dem „Hexensabbat“[[18]](#footnote-18) des „ökonomischen Zeitalters“ ein Ende bereitet. Der Primat der Ökonomie soll durch eine „Zähmung der Technik“ gebrochen werden, bestehend in „Maßnahmen, die [der Staat] treffen muss, um die gestörte Wechselwirkung zwischen Kultur und Technik wiederherzustellen.“ Dazu gehören die Zulassungspflicht technischer Erfindungen durch einen „Kulturrat“, polizeilicher Verbote, u.a. (1934, S. 265f)

Die Planwirtschaft administriert den Stagnationszustand, wobei aber das Privateigentum an den Produktionsmitteln nicht angetastet werden soll. Der Staat wird definiert als idealer Verband mit einer metaphysischen Verankerung. (Peukert 2010)

Der Begriff Spätkapitalismus kommt in diesem Buch nicht mehr vor, wohl deswegen, weil seine resignative Botschaft zur Programmatik eines „deutschen Sozialismus“ passte. Dass die Nationalsozialisten Sombarts programmatisches Angebot scharf zurückwiesen, liegt bei dessen explizit fortschrittsfeindlicher Orientierung auf der Hand.

**8. Versuch eines Resümees**

Sombarts Theorie des Spätkapitalismus (1927, 1928) ist eine Stagnationstheorie des klassischen Typs. Seine Analyseinstrumente sind hauptsächlich bildhafte Vorstellungen, mit denen Bestimmungsfaktoren und Entwicklungstendenzen dargestellt werden, allenfalls ergänzt durch einfache Modellansätze. Die „Verlangsamung des Schrittmaßes“ der wirtschaftlichen Entwicklung im Spätkapitalismus wird auf natürliche, ökonomische und geistige Ursachen zurückgeführt, die besondere Betonung liegt auf den sich wandelnden Formen der kapitalistischen Unternehmung und der geistigen Einstellung der Akteure.

Sombart lässt den Hochkapitalismus vor dem Ersten Weltkrieg zu Ende gehen, er nimmt in seiner Spätkapitalismustheorie kaum Bezug auf Entwicklungen nach dem Krieg. Wenn er den Begriff „Rationalisierung“ – ein Leitbegriff der Wirtschaftpolitik in der Zwischenkriegszeit – verwendet, so weicht sein Begriffsverständnis vom gängigen stark ab, indem er eine viel allgemeinere Bedeutung unterstellt. Die Verwerfungen durch den Krieg, die chaotischen Zustände in Deutschland in den Nachkriegsjahren, die drastischen Veränderungen in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen werden ebenso wenig thematisiert wie die Eigentümlichkeiten der kurzen Prosperitätsperiode 1924/1929.

Wenn Sombarts Thesen zu den „Gestaltswandlungen“ und „Bereichswandlungen“ im Spätkapitalismus unter den deutschen Ökonomen in der Diskussion der Zürcher Tagung des Vereins für Sozialpolitik 1928 viel mehr Widerspruch als Zustimmung fanden, so nicht zuletzt auch deswegen, weil wichtige Entwicklungen und Ereignisse der Gegenwart sich in Sombarts langfristigen Trends nicht wiederfanden, oder ihre Unumkehrbarkeit in Frage gestellt wurde, z.B. in Bezug auf Protektionismus/Autarkie.

Mit der Großen Depression, von der die deutsche Wirtschaft überdurchschnittlich stark betroffen war, mit der Folge, dass sich auch die politische Krise progressiv verschärfte, änderten sich die der ökonomischen Diskussion zugrunde liegenden Perspektiven grundlegend. In den 30er-Jahren wurde die Frage nach den Ursachen der nach historischen Maßstäben außergewöhnlichen Tiefe und Dauer der Depression der deutschen Wirtschaft und der Weltwirtschaft zentral.

Sombart hat nicht versucht, die Große Depression als erste Auswirkung der Stagnation im Spätkapitalismus darzustellen. Die beiden Hauptreferate auf der Dresdner Tagung des Vereins für Sozialpolitik 1932 (Saitzew, Colm) stellten primär auf strukturelle Wandlungen des Kapitalismus (Monopolisierungstendenz) und fehlkonzipierte staatliche Interventionen (Protektionismus, strukturkonservierende Subventionen) ab, welche die Anpassungsfähigkeit der Unternehmungen vermindert und die Strukturbereinigung verzögert hätten. Dabei wurde kaum die Frage gestellt, ob der Großen Depression eine Langfristtendenz zur Stagnation zu Grunde liegt, wie dies später von Keynes im 24. Kapitel der *General Theory* diskutiert wurde.

Anknüpfend an Sombart, allerdings ohne Verwendung des Begriffs Spätkapitalismus, analysierte Alfred Müller-Armack das Wirtschaftssystem der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg als „temperierte Spätform“ des Kapitalismus, entstanden aus der Wechselwirkung innerer Wandlungen der Wirtschaft und des parlamentarischen Interventionsstates. Die daraus resultierende Schwächung der Wachstumsdynamik ist jedoch nicht unumkehrbar, die Stagnation kann überwunden werden durch eine neue Gesamtkonzeption der Wirtschaftspolitik jenseits von Altliberalismus und Sozialismus, deren Entwicklung aber bisher durch die alten Frontstellungen blockiert worden ist. Die „unverrückbare Tatsache“ der „Durchstaatlichung des Wirtschaftsprozesses“ erfordert nach Müller-Armack (1932, S. 218) eine „Theorie der Wirtschaftspolitik, die die optimalste Gestaltung dieses Eingriffssystems zu ermitteln hat“. Er spricht dabei nicht von „Planung“, sondern zentralisierter Steuerung auf nationaler Ebene unter Beibehaltung des privatwirtschaftlichen Marktsystems, die er 1932 der parlamentarischen Demokratie nicht mehr zutraute, sondern einem autoritär-faschistischen Staat. Die spätere „Soziale Marktwirtschaft“ in der Version Müller-Armacks ist die demokratische Form dieser neuen Theorie der Wirtschaftspolitik.

Sombart verwendet zwar den Begriff „Planwirtschaft“, hat damit aber eine ähnliche Konzeption des systematischen Interventionismus im Sinn wie Müller-Armack, allerdings mit anderer Zielsetzung. Sombart ging es nicht um die Überwindung der Wachstumsschwäche, sondern um einen staatlich administrierten Stagnationszustand[[19]](#footnote-19).

Zu einer „modernen“ Stagnationstheorie finden sich Ansätze in der Krisenerklärung von Colm, die Elemente der Theorie Josef Steindls vorwegnehmen. Dessen entscheidendes Argument, warum die Stagnation zu Dauerzustand wird, findet sich bei Colm nicht.

Für die nach der Großen Rezession 2008/09 wieder neu gestellte Frage, ob der Kapitalismus in eine Stagnationsphase eingetreten ist, erscheint die Diskussion über Stagnationstheorien unter deutschen Ökonomen in der Zwischenkriegszeit insgesamt wenig ergiebig – vielleicht mit zwei Ausnahmen:

* Die Debatte über die richtige wirtschaftspolitische Strategie zur Überwindung der Stagnation scheint auch in der gegenwärtigen Situation durch eine Pattstellung kontradiktorischer Positionen charakterisiert: mehr Marktliberalismus versus keynesianische Expansionspolitik. Mehr Marktliberalismus i.S. des heutigen „Neoliberalismus“ bedeutet aber etwas anderes als der Altliberalismus der 30er-Jahre, nämlich forcierte Dominanz der Finanzmärkte. Auf der anderen, keynesianischen Seite fehlt die anti-kapitalistische Stoßrichtung. Eine Position dazwischen, wie sie Müller-Armack skizzierte, ist bisher nicht formuliert worden.
* Vor zwanzig Jahren haben Hagemann/Landesmann (1996, S. 199) kritisch bemerkt, dass die Wechselbeziehung von „Geist“ (geistigen Einstellungen von Akteuren, vorherrschender Zeitgeist) und Organisationsform der Wirtschaftsunternehmungen von den Ökonomen zu wenig beachtet wird. Neu hinzugekommen ist seither die Tendenz der zunehmenden Dominanz des Finanzsektors über die Güterproduktion. Es könnte sich als lohnend erweisen, diese Tendenz in ihrer Wechselbeziehung zum Siegeszug des “Neoliberalismus“ auf ideologischer Ebene mit dem wirtschaftsoziologischen Theorieansatz von Sombart und Schumpeter (siehe unten 9.1.) genauer zu analysieren.

**9. Das Nachleben des Spätkapitalismus**

9.1. Schumpeter[[20]](#footnote-20)

Schumpeter schloss zwar ein Erlahmen des technischen Fortschritts als Ursache für eine Abnahme der Entwicklungsdynamik des Kapitalismus aus. Wenn er dennoch ähnlich wie Sombart zur Ansicht gelangte, dass der Kapitalismus in eine Spätphase eingetreten war, sah er dies im „Veralten der Unternehmerfunktion“ (1950, S. 213) begründet. Große Ähnlichkeiten zu Sombarts Spätkapitalismustheorie zeigen sich in zentralen Punkten von Schumpeters Argumentation.

Die Rolle des Unternehmers wird zunehmend ihrer persönlichen Momente entkleidet: „Der technische Fortschritt wird in zunehmendem Maße zur Sache von geschulten Spezialistengruppen, die das, was man von ihnen verlangt, liefern und dafür sorgen, dass es auf die vorausgesagte Weise funktioniert.“ (S. 215) Sombarts These von der zunehmenden Versachlichung und Rationalisierung kehrt bei Schumpeter wieder als Tendenz der „Automatisierung des wirtschaftlichen Fortschritts“. Wenn die kapitalistische Entwicklung – „ der Fortschritt“ – vollständig automatisiert wird, „wird sich die wirtschaftliche Grundlage der industriellen Bourgeoisie letzten Endes auf Gehälter reduzieren, wie sie für gewöhnliche Verwaltungsarbeit bezahlt wird“. (S. 216ff) Ein Hinweis auf Sombarts *Modernen Kapitalismus* findet sich in diesem Abschnitt von Schumpeters Buch nicht.

Die „Automatisierung des technischen Fortschritts“ zählte für Schumpeter kaum als Ursache für Stagnation – vielmehr führte er diese überwiegend auf negative Einwirkungen aus der politischen Sphäre zurück.

9.2. Marxistische Ökonomen

Marxistische Ökonomen machten nur vereinzelt vom Begriff Spätkapitalismus Gebrauch. Ein Buch mit diesem Titel veröffentlichte Nathalie Moszkowska[[21]](#footnote-21) während des Zweiten Weltkriegs 1943. Sie verwendet den Begriff nur als zeitliche Kennzeichnung der Spätphase des Kapitalismus, ohne auf deren spezifische Charakterisierung durch Sombart Bezug zu nehmen. Obgleich Marxistin, lehnt Moszkowsa die Theorie der fallenden Profitrate aus zwei Gründen ab. Zum einen, weil sich der technische Fortschritt in einer von Großunternehmungen dominierten Wirtschaft nicht verlangsamt, sondern beschleunigt, zum anderen, zum anderen, weil durch kapitalsparende Innovationen eine Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapital vermieden werden kann. In Moszkowskas Analyse besteht das Problem des Spätkapitalismus vielmehr darin, dass die durch Steigerung der Produktivität in der Kaufkraft der Massen keine Entsprechung findet, deren Löhne mit der Produktivitätszunahme nicht Schritt gehalten haben. Dafür "springen tote Kosten in die Bresche" (Moszkowska 1943, S. 136), die sog. „faux frais“ des Spätkapitalismus: vermehrte Aufwendungen für Vermarktung und Verkauf, Ausbau des Unterdrückungsapparates, Ausgaben für militärische Rüstung, die jedoch "über das Ziel hinaus schießen" und damit zu einem Akkumulationshemmnis werden. Damit nimmt Moszkowska den surplustheoretischen Ansatz von Baran und Sweezys "Monopolkapital" vorweg.

Ganz anders als Moszkowska begründet Ernest Mandel in seinem 1972 erschienenen Buch *Der Spätkapitalismus* die Stagnation mit dem tendenziellen Fall der Profitrate, kombiniert mit der Kondratieff‘schen Theorie der „langen Konjunkturwellen“. In der ab 1967 einsetzenden Abschwungsphase der langen Welle. In Mandels eklektischer Betrachtungsweise wirken Sättigungserscheinungen, Anstoßen an natürliche Wachstumsgrenzen und Infragestellung kapitalistischer Entscheidungsstrukturen auf politischer Ebene als Verstärker der Stagnation[[22]](#footnote-22).

9.3. Frankfurter Spätkapitalismus[[23]](#footnote-23)

Nach dem Zweiten Weltkrieg geriet Sombarts Spätkapitalismustheorie in Vergessenheit. Ziemlich überraschend war daher das *revival* des Spätkapitalismus als einer der zentralen Begriffe der Frankfurter Schule in den 60er- und 70er-Jahren, mit denen sie den *mainstream* der Soziologie herausforderte. Signalwirkung erhielt der Begriff durch Theodor W. Adornos Einleitungsreferat zum deutschen Soziologentag 1968, dessen Konferenzthema „Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft“ lautete (Adorno 1968, 1979). Mit dem Rückgriff wollte Adorno betonen, dass die Gesellschaft der damaligen Zeit nach wie vor kapitalistisch geprägt war, ohne dass damit tiefgreifende Veränderungen in den ökonomischen und sozialen Strukturen negiert wurden. Die Marktökonomie sei zwar stark durchlöchert, der Klassenantagonismus durch institutionelle Kompromisse abgeschwächt, die Gesellschaft aber noch vollständiger und intensiver von der Logik der Kapitalverwertung beherrscht. Nicht nur in vielen Einzelheiten ähnelt Adornos schneidende Kritik an der spätkapitalistischen Gesellschaft, in der die Bedürfnisse der Menschen von einer übermächtigen Kulturindustrie funktional ausgerichtet werden, Sombarts Verachtung des Massenkonsums im ersten Abschnitt seines *Deutschen Sozialismus* (19344, S. 1-43 “Das ökonomische Zeitalter“), ohne dass ein Hinweis auf die Herkunft des Begriffes gegeben wird.

Später fungierte Spätkapitalismus als Schlüsselbegriff im Forschungsprogramm des 1971 gegründeten und von Jürgen Habermas geleiteten „Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt“. Habermas (1973, S. 67) unterscheidet zwischen ökonomischen Krisen im ökonomischen System selbst, Rationalitätskrisen, die im politischen System aus Problemen der Bewältigung ökonomischer Krisen entstehen, Legitimationskrisen und Motivationskrisen. Als Folge der politischen Steuerung der Gesamtwirtschaft „verliert der Markt als leistungsgerechter Zuteilungsmechanismus für die Zuteilung von systemkonformen Lebenschancen seine Glaubwürdigkeit“ (S. 114). Zu einer Legitimationskrise kommt es allerdings nicht zwingend, sondern nur, wenn systematisch Erwartungen erzeugt werden, die, sei es mit der disponierten Wertmasse oder überhaupt mit systemkonformen Entschädigungen, nicht erfüllt werden können.“ (S. 104)

Beider Versionen der Frankfurter Spätkapitalismustheorie waren vor dem Ende der wirtschaftlichen Prosperitätsperiode 1975 konzipiert worden. Der Kapitalismus ist seither in einem Ausmaß krisenanfällig geworden, mit dem diese Theorie nicht entfernt gerechnet hatte. Seit 1975 gibt es wieder wirtschaftliche Krisen traditionellen Musters und vor allem steigende bzw. anhaltend hohe Arbeitslosigkeit. Eine Verschärfung der Rationalitäts- und Legitimationskrise ist allerdings nicht zu beobachten. In der veränderten Situation ließen sich zentrale Elemente der Habermas’schen Spätkapitalismusanalyse nicht mehr argumentieren. Der Begriff wurde daher stillschweigend fallen gelassen, er taucht nach 1980 kaum noch auf.

**Literatur**

Adorno, Theodor W., (Hrsg.), Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. deutschen Soziologentags 1968, Raubdruck

Adorno, Theodor W., Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft, in: ders., Soziologische Schriften 1, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 1979, S. 354-370

Appel, Michael, Werner Sombart. Theoretiker und Historiker des modernen Kapitalismus, Metropolis Verlag, Marburg, 1992

Backhaus, Jürgen, „Werner Sombarts Konjunkturtheorie. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VII, hg. B. Schefold. Berlin, 1989

Backhaus, Jürgen, (Hrsg). Werner Sombart Social Scientist, 3 Bände. Metropolis Verlag, Marburg, 1996.

Brandt, Karl, Dogmengeschichtliche Betrachtungen zur Stagnationsthese, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 205/6 (1988), S. 465-479

Chaloupek, Günther, Konfusion und Krise bei Ernest Mandel. Ernest Mandel, Der Spätkapitalismus, in: Wiener Tagebuch Nr. 5/1973, pp. 13-17

Chaloupek, Günther, Long Term Economic Trends in the Light of Werner Sombart’s Concept of Spätkapitalismus, in: Jürgen Backhaus (Hrsg.), Werner Sombart: Social Scientist, Vol. 2, Metropolis-Verlag, Marburg 1996, pp. 163-178

Chaloupek, Günther, Die Frankfurter Schule und der Spätkapitalismus, in: C. Brünner et al. (Hrsg.), Mensch – Gruppe – Gesellschaft. Festschrift für Manfred Prisching, Neuer wissenschaftlicher Verlag, Wien Graz 2010, 1.Band S. 373-388

Chaloupek, Günther, „Konkurrenz“ und „Markt“ im ökonomischen Denken in Deutschland von der Historischen Schule bis zum Ordoliberalismus, in: W. Ötsch/K. Hirte/St. Pühringer/L. Bräutigam (Hrsg.), Markt! Welcher Markt? Metropolis Verlag Marburg 2015, pp. 75-10

Dimand, Robert W., Mary Ann Dimand, Evelyn L. Forget (Hrsg.), Biographical Dictionary of Women Economists, Edward Elgar, London 2012

Habermas, Jürgen, Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 1973

Hagemann, H. und Landesmann, M., „Sombart and Economic Dynamics“. Werner Sombart Social Scientist, hg. J. Backhaus. Marburg, 1996. Bd. 2, S. 179-204.

Hansen, Alvin H., Economic Progress and Declining Population Growth (1938), in: Readings in Business Cycle Theory, Richard D. Irwin, Homewood, Ill. 1951, pp. 385-404

Harms, Bernhard, Das neue Deutschland im neuen Europa, in: ders. (Hrsg.), Strukturwandlungen der Deutschen Volkswirtschaft, Verlag Reinmar Hobbing, Berlin 1928, Erster Band, S. 3-32

Hilferding, Rudolf, Das Finanzkapital, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a.M. 1973

Hilferding, Rudolf, Die Aufgaben der Sozialdemokatie in der Republik. Parteitagsreferat, in: Protokoll der Verhandlungen des sozialdemokratischen Parteitags 1927 in Kiel, Berlin 1927, S. 166

Hoffmann, Walther G., Stadien und Typen der Industrialisierung. Band 54 der Schriften des Instituts für Weltwirtschaft und Seeverkehr an der Universität Kiel, Gustav Fischer Verlag, Jena 1931

Hoffmann, Walther G., Wachstum und Wachstumsformen der englischen Industriewirtschaft, Gustav Fischer Verlag, Jena 1940, in erweiterter Version in englischer Übersetzung unter dem Titel British Industry 1700-1950, Basil Blackwell, Oxford 1955

Jaffé, Edgar, Der treibende Faktor in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, in: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 40(1915), S. 3-29

Jostock, Paul, der Ausgang des Kapitalismus, Duncker & Humblot, München und Leipzig 1928

Keynes, John Maynard, The End of laissez-faire(1926), in: Essays in Persuasion, Vol. IX of The Collected Writings of John Maynard Keynes, London 1972

Keynes, John Maynard, The General Theory of Employment Interest and Money, Macmillan London 1936 (Vol.VII of The Collected Writings of John Maynard Keynes)

Liefmann, Robert, Kartelle und Trusts, Moritz-Verlag, Stuttgart 19102

Löwe, Adolf, Zur ökonomischen Theorie des Imperialismus, in: Wirtschaft und Gesellschaft. Festschrift für Franz Oppenheimer, Verlag der Societätsdruckerei, Frankfurt 1924, S. 189-228

Ernest Mandel, Der Spätkapitalismus, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 1972

Moszkowska, Natalie, Zur Dynamik des Spätkapitalismus, Verlag ‚Der Aufbruch‘, Zürich New York 1943

Müller-Armack, Alfred, Entwicklungsgesetze des Kapitalismus. Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin 1932

Peukert, H. “Die Technik im Werk Werner Sombarts”. Ökonomie und Technik. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 115/XXIII, hg. Harald Hagemann, Berlin 2010.

Schefold, Bertram, Heinrich von Stackelbergs Gleichgewichtsbegriff: Auf der Suche nach dem evolutionär stabilen Marktverhalten, in: ders., Beiträge zur ökonomischen Dogmengeschichte, Darmstadt 2004

Scheler, Max, Die Zukunft des Kapitalismus, in: ders., Vom Umsturz der Werte, Der neue Geist Verlag, Leipzig 1919, Band 2, S. 321-344

Schmoller, Gustav, Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Erster und zweiter Teil, Duncker & Humblot, München und Leipzig 1900/1904

Schumpeter, Joseph A., Ten Great Economists, Oxford University Press, New York 1951

Schumpeter, Joseph A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Francke Verlag, Bern, 1950.

Schumpeter, Joseph A., History of Economic Analysis, Allen & Unwin, London-Boston-Sydney 1954

Sombart, Werner, Die deutsche Volkswirtschaft im 19.Jahrhundert, Verlag Georg Bondi, Berlin 1913

Sombart, Werner, Die prinzipielle Eigenart des modernen Kapitalismus, in: Grundriss der Sozialwissenschaft Band IV.1, Verlag J.C. B. Mohr, Tübingen 1925

Sombart, Werner, Der moderne Kapitalismus, Dritter Band: Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus, Duncker & Humblot, München und Leipzig 1927

Sombart, Werner, Die drei Nationalökonomien. Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1930

Sombart, Werner, Die Zukunft des Kapitalismus, Buchholz und Weißwange, Berlin/Charlottenburg 1932

Sombart, W. Deutscher Sozialismus, Buchholz und Weißwange, Berlin, 1934.

Stackelberg, Heinrich von, Marktform und Marktgleichgewicht, Wien 1934

Steindl, Josef, Maturity and Stagnation in American Capitalism,

Steindl, Josef, Stagnation, in: The New Palgrave 1987

Taussig, Frank, Stationary State, in: The New Palgrave 1987

Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Wien 1926. Schriften des Vereins für Sozialpolitik 172. Band, hrsg. Franz Boese, Duncker & Humblot, München und Leipzig 1926

Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Zürich 1928. Schriften des Vereins für Sozialpolitik 175. Band, hrsg. Franz Boese, Duncker & Humblot, München und Leipzig 1929

Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Dresden 1932. Schriften des Vereins für Sozialpolitik 187. Band, hrsg. Franz Boese, Duncker & Humblot, München und Leipzig 1932

1. Das wird deutlich in F. Taussigs gleichnamigem Artikel in *Palgrave’s Dictionary of Political Economy* aus 19??, unverändert nachgedruckt im *New Palgrave 1987?* [↑](#footnote-ref-1)
2. Zuerst in seinem Nachruf auf Keynes (Schumpeter 1946/1951, S. 268), dann in seiner *History of Economic Analysis* (S. 1172f) [↑](#footnote-ref-2)
3. Zu verschiedenen Varianten der modernen Stagnationstheorie siehe Steindl 1987. [↑](#footnote-ref-3)
4. Siehe z.B. Jaffé 1915. [↑](#footnote-ref-4)
5. Aber nicht nur die Historische Schule – auch Robert Liefmann kommt in seinem 1910 erstmals erschienenen Buch *Kartelle und Trusts* zu einer überaus positiven Bewertung. Siehe dazu ausführlicher Chaloupek (2015). [↑](#footnote-ref-5)
6. Siehe Schmoller (1900/1904), Zweiter Teil, S. … [↑](#footnote-ref-6)
7. In diesem Abschnitt greife ich auf meine frühere Arbeit (Chaloupek 1996) zurück. [↑](#footnote-ref-7)
8. Sombart verweist auf diese Publikation bereits acht Jahre vor ihrem Erscheinen in Band I,1 (S. 319) der 1916 erschienenen Neubearbeitung seines *Modernen Kapitalismus.* Allein die Terminologie suggeriert freilich, dass auf die Phasen „Früh“- und „Hochkapitalismus“ eine solche des „Spätkapitalismus“ folgt. [↑](#footnote-ref-8)
9. Vor allem das letzte Kapitel „Das Wirtschaftsleben der Zukunft“ (S. 1008-1022) sowie vereinzelte kurze Ausblicke in anderen Kapiteln. [↑](#footnote-ref-9)
10. Zur Konjunkturtheorie Sombarts siehe Backhaus 1989, Hagemann und Landesmann 1996. [↑](#footnote-ref-10)
11. Vgl. auch den Beitrag von Harms (1928). [↑](#footnote-ref-11)
12. In seiner oft zitierten programmatischen Rede vor dem SPD-Parteitag 1929 erwähnt Hilferding Sombart, der mit seinem Begriff Spätkapitalismus einen „neuen Höhenflug des Kapitalismus negiert.“ (S. 4/166). [↑](#footnote-ref-12)
13. Die Büchergilde Gutenberg spricht in einem Werbetext für B. Travens gleichnamigen Roman vom „Totenschiff als Bild vom untergehenden Spätkapitalismus.“ [↑](#footnote-ref-13)
14. Es sind „die faschistischen Bewegungen“, die einen Weg aufzeigen, „dass das politischen Handeln seine Bestätigung nicht von irgendwelchen Entwicklungsgesetzen sich zu sichern vermag, sondern an den spontanen an den spontanen Einsatz der Tat in der jeweils individuellen Situation gebunden bleibt.“ (S. 215) [↑](#footnote-ref-14)
15. Siehe Tabelle 49 in Hoffmann (1955), S. 184. [↑](#footnote-ref-15)
16. Siehe Tabelle 5 in Hoffmann (1955), S. 31. [↑](#footnote-ref-16)
17. In Anlehnung an Sombarts Buch Der Bourgeois, dem Scheler eine eingehende Betrachtung widmete (S 247-317). [↑](#footnote-ref-17)
18. Von Sombart (1927, S. 1010) Max Weber zugeschriebene Charakterisierung des Kapitalismus. [↑](#footnote-ref-18)
19. Stackelberg (1934) führte die zunehmende Instabilität des Kapitalismus, wie sie sich in der Krise der 30er-Jahre manifestierte, auf die Zunahme der oligopolistischen Marktstrukturen zurück. Wirtschaftspolitisch zog er die Konsequenz, dass der Staat durch adäquate Maßnahmen in die Preisbildung und in die Unternehmensstrukturen eingreifen müsse – mit einer sog. „integralen Marktregulierung“, die Stackelberg am Beispiel des faschistischen Italien erläutert. Stackelberg sieht in der integralen Marktregulierung einen Übergang vom gewinnmaximierenden Erwerbsprinzip zum Gesamtnutzen-maximierenden Bedarfsdeckungs-prinzip im Sinne von Sombarts Unterscheidung. Siehe dazu Schefold (2004). [↑](#footnote-ref-19)
20. Siehe dazu ausführlicher Appel 1992, S. 259ff; Chaloupek 1995, S. 132ff. [↑](#footnote-ref-20)
21. Natalie Moszkowska (1886-1968) war Ökonomin polnischer Herkunft und lebte und arbeitete seit 1923 in der Schweiz (Biographical Dictionary of Women Economists). [↑](#footnote-ref-21)
22. Eine detaillierte kritische Auseinandersetzung mit Mandels Thesen bietet Chaloupek (1973). [↑](#footnote-ref-22)
23. Siehe dazu ausführlicher Chaloupek 2010. [↑](#footnote-ref-23)